



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Springer, A.: Oestreichs Ostern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ob er oder seine Rätthe die Zügel des Staates in Händen halten. Auf jeden Fall muß der brittische Oberbefehlshaber auf seiner Hut sein, und der Freundschaft Kassais nicht eher volles Vertrauen schenken, bis dieselbe sich durch striete Erfüllung der zugesagten Versprechungen als ehrlich gemeint erprobt hat.

Umständliche und kostspielige Vorbereitungen, die mit ächt englischer Gründlichkeit ins Werk gesetzt wurden, sichern gegenwärtig unter der Leitung eines erfahrenen, und so energischen wie umsichtigen Führers den Erfolg. Die Vorhut der Engländer ist der Hauptstadt des Königs Theodorus nahe gekommen, während ausländische Fürsten sich mit Sir Napier, dem Oberbefehlshaber, in Verbindung gesetzt und ihn mit Lebensmitteln versehen haben.

Die Engländer werden Millionen opfern, ehe sie zum Ziele gelangen. Ob dieses einzig und allein in Befreiung der Gefangenen und Sühnung der verletzten Nationalehre besteht, wird vielfach bezweifelt. Französische Kriegsschiffe sind bekanntlich schon vor einiger Zeit zur Beobachtung im rothen Meere erschienen. Den fremden Offizieren, die sich der Expedition anschlossen, wird mit großem Mißtrauen begegnet, was zu der Vermuthung berechtigt, daß der brittischen Expedition weitergehende Motive zu Grunde liegen. Th. Bernhardt faßte dieselben in folgenden Worten zusammen:

„Aden und die Strandbatterien von Mazam (Perim) sind bereits in der Gewalt Englands; in Maskar, Sela, Fedjura, Berbera wie Zanzibar ist sein Einfluß allgebietend. Was aber unter diesen Umständen eine dauernde Niederlassung in Abyssinien für England bedeuten würde, ist leicht zu bemessen; sie müßte seine Niederlassung im rothen Meere, wie im ganzen Osten Afrikas erheblich erweitern und so besetzen, daß fürs Erste kein anderer Staat Europas hier wirksame Concurrenz zu machen im Stande wäre. Gegenüber dem Suezcanal aber, welcher nun trotz aller Schwierigkeiten in weniger denn zwei Jahren seiner gänzlichen Vollendung entgegen gehen soll und die Tendenz verfolgt, auch andere Nationen an den Vortheilen des diese Straße ziehenden Welthandels participiren zu lassen, springt die eminente Tragweite einer englischen Besitzergreifung des abyssinischen Küstenlandes noch weiter in die Augen.“

---

### Oestreichs Ostern.

Die öffentlichen Blätter in Oestreich werden ihrer alten löblichen Gewohnheit, die Kalenderfeste mit politischen erbaulichen Betrachtungen einzuläuten, diesmal gewiß nicht untreu werden und wie sie uns seit längerer Zeit Pfingst- und Weihnachtsartikel brachten, so auch jetzt mit einer Ostern-

rede beschenken. Kann es auch einen lockenderen Anlaß geben, als die religiöse Osterfeier und die politische Auferstehung Oestreichs jubelnd zu begrüßen und den alten Glauben an das unversehrte Glück des Kaiserstaats, an seine Phönixnatur wieder zu beleben? Eines allein kann befremden, daß die Kirchenfürsten in ihrem Kampf gegen die Ungläubigen nicht auch aus der wunderbaren Rettung und Erhöhung Oestreichs eine Waffe schmieden, und wie der augenscheinliche Erfolg für die Wahrheit des katholischen Wunderglaubens und was drum und daran hängt, spricht, einleuchtend darlegen. Denn Wunder fürwahr sind geschehen. Vor achtzehn Monaten erschien Oestreich unrettbar dem Verfall und Verderben preisgegeben. Wer die Meinung bescheiden kundgab, ein alter Staat sei langlebig, zum Sterben brauche eine einmal fest eingebürgerte Ordnung mindestens ebenso vieler Jahrhunderte wie zu ihrer Entwicklung, der wurde in Oestreich selbst von vielen als idealer Schwärmer verspottet. Und jetzt strahlt das A. E. I. O. U. in neuem Glanze. Alles gelingt, alles, auch das Schwierigste wendet sich zu Oestreichs Gunsten. Man hielt den Ausgleich mit Ungarn für überaus mühevoll, wenn er überhaupt durchgeführt werden kann. Und er ist leicht und rasch zu Stande gekommen. Man erklärte die Delegationen für ein Unding. Und sie functioniren zweckentsprechend. Man konnte nicht glauben an eine wirkliche Umkehr und Einkehr des Hofes. Und der östreichische Kaiser ist ein constitutioneller Musterfürst, der keine persönlichen Antipathien kennt, dem ausgesprochenen Willen der parlamentarischen Majorität sich unbedingt fügt. Man dachte nicht an die Möglichkeit einer gesetzlichen Beseitigung des Concordats. Und ruhig wird ein Paragraph nach dem anderen aus demselben gestrichen. Man sah in dem Herrenhause den ewigen Hemmschuh des verfassungsmäßigen Lebens. Und das Herrenhaus ist das volksthümlichste Institut, das Oestreich besitzt, es wird von den Liberalen auf den Händen getragen und von der reactionären und clericalen Partei am meisten gehaßt.

Der Einfluß Oestreichs in Deutschland, seine Machtstellung in Europa schienen die eine vollständig gebrochen, die andere auf das geringste Maß zurückgesetzt. Und jetzt wetteifern Franzosen und Engländer im Preise des wieder erstarkten Kaiserreichs und kein schlechterer Mann als Schulze-Delitsch im norddeutschen Parlament erklärt, daß sich die Sympathien der deutschen Nation von Berlin ab wieder nach Wien gewendet haben.

Die östreichischen Zeitungen, welche, wie billig, alle diese Fortschritte und glänzenden Wandlungen fleißig einzeichnen, schließen gewöhnlich die Aufzählung der neu erworbenen Tugenden des Staates mit der zornigen Frage: Was sagen denn die Herrn Preußen dazu? Sie leben ziemlich der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß jeder Preuße auf den Untergang Oestreichs speculire und als eine persönliche Beleidigung es ansehen würde, wenn Oestreich sich

zu erholen wagte. Wird in Oestreich eine Finanzmaßregel vorgeschlagen, welche den Staatscredit zu bessern verspricht; ganz gewiß sinnt Bismarck eine Contremine aus. Suchen die Freunde des Concordats nach äußerem Beistand: bei Bismarck finden sie ihn in reichem Maße. Denn dieser Feind des Menschengeschlechtes überhaupt und der österreichischen Menschen insbesondere weiß, daß Oestreich, so lange es am Concordat festhält, in würdeloser Schwäche und kümmerlichem Glende beharren muß.

Aber auch die Gegner des Concordats folgen nur in blinder Gelehrigkeit Bismarcks Winken. Professor Urndts weiß es ganz genau und hat es im Herrenhause offen behauptet, daß die Lockerung des Concordats im Cabinet des Grafen Bismarck zwar eine heimliche aber nicht destoweniger herzliche Freude erzeuge. Die Vorwürfe, welche auf Preußen geschleudert werden, mögen gar verschieden lauten, die Verdächtigungen sich in schroffen Gegensätzen bewegen, daß es Preußen schlecht mit Oestreich meine, das gilt allen Parteien für so ziemlich ausgemacht, daß wir den Oestreichern keinen Fortschritt, keine Besserung ihrer Zustände gönnen, ist für die Mehrzahl der Liberalen Wiens selbstverständlich.

Ein Bruderfuß am Morgen nach dem Tage, an welchem man mit heißem Grimm einander bekämpft, nicht wie tiroler Duben, um sich überflüssiges Blut abzuzapfen, aus reiner Kauflust, sondern weil der hundertjährige Gegensatz nicht anders ausgetragen werden konnte, wäre eine lächerliche Comödie. Der Bestiegte wird lange Zeit dem Sieger den Triumph, den dieser, und überdies noch unerwartet errungen, eifersüchtig nachtragen, der Sieger auch nur langsam von der wirklichen Sinnesänderung seines langjährigen Gegners sich überzeugen, langsam an dessen ebenbürtige Kraft glauben und daß diese nicht in feindlicher Absicht werde verwendet werden, anerkennen. Wir verlangen von keinem österreichischen Politiker ein fröhliches Mitwirken am Ausbau des norddeutschen Bundes; wer aber sich soweit von Hallucinationen frei erhalten, daß er nicht den Kriegsminister Roon mit einem Mausefallenhändler aus der Slowakei verwechselt und nicht in jedem simpeln Alpentouristen den General Moltke mit seinem ganzen Stabe erblickt, der soll uns zugeben, daß die Beziehungen zwischen Preußen und Oestreich durch die wohlverstandenen eigenen Interessen geregelt werden, daß kein halbwegs verständiger Preuße so thöricht ist, aus Neid oder bloßer Rechthaberei seinen eigenen Vortheil zu gefährden. Nun haben wir aber in Preußen keine bessere, keine stärkere Ueberzeugung, als daß der Mangel eines wirklichen österreichischen Staatsbewußtseins den Widerstreit mit Preußen, die falsche Stellung Oestreichs wie in Italien so in Deutschland verschuldet hat. Hätte es eine lebendige österreichische Staatsidee gegeben, nimmermehr würde die Regierung ihren Schwerpunkt außerhalb der Reichsgrenzen gesucht haben;

wäre in der Bevölkerung politischer Gemeinſinn und politiſche Kraft vorhanden geweſen, ſicher hätte ſie dann die Wahrung der innern Wohlfahrt auch den Herrſchern als Richtſchnur ihres Handelns aufgezwungen und der leidigen Cabinetſpolitik einen ſtarken Widerſtand entgegengeſetzt. Von allen Nationen, die Deſtreich bewohnen, thaten es nur die Ungarn, weil dieſe allein politiſche, wenn auch vielfach verkümmerte und beſtrittene Rechte beſaßen, dieſe allein ſich eines wirklichen Staatsbewußtſeins, das Opfer und Pflichten abwägt, rühmen konnten. Wir ſind des guten Glaubens, daß die innere Stärkung Deſtreichs den Bruch mit der veralteten römisch-deutſchen Reichſpolitik nur beſchleunigen kann, daß jeder Fortſchritt im liberalen Sinne zur Ausſöhnung mit der nationalen Entwicklung Deutſchlands führen wird und namentlich den Frieden ſichert. Denn alle Errungenschaften der Freiheit würde die erſte Kriegswoche, namentlich die erſte ſiegreiche Kriegswoche verwehen. Dagegen iſt ein reactionäres concordatliches Deſtreich nach unſerm Urtheile niemals ſo ſchwach, daß es nicht in Verbindung mit andern Feinden Deutſchlands uns gefährlich werden könnte. Wir haben daher alle Urſache, mit den Ereigniſſen der letzten Monate in Deſtreich, ſoweit ſie einen wirklichen innern, liberalen Fortſchritt bedeuten, zufrieden zu ſein. Aber freilich weil eine Täuſchung uns die bitterſten Früchte bringen würde, müſſen wir genau zuſehen, was Gold, was bloß glänzende Schale an demſelben iſt.

Es iſt auch bei gutem Willen keineswegs leicht, raſch zur richtigen Schätzung der Thatſachen zu gelangen. Sie folgten mit merkwürdiger Schnelligkeit aufeinander, vieles muß auf die zufällige Gunſt des Augenblickes geſchrieben werden, die nicht immer wiederkehrt, ſich auch in das Gegentheil verwandeln kann, ſie bieten endlich ſo manche auffallende Anomalien, mit welchen man ſich erſt auseinanderſetzen muß, um die Ereigniſſe vollkommen würdigen zu können. Der Ausgleich mit Ungarn gelang, weil Herrn von Beuſt kein Preis ſo hoch war, daß er ihn nicht angeboten hätte. Derſelbe hat in finanzieller Hinſicht Deſtreich geſchädigt, den nicht ungarischen Reichstheilen Laſten aufgebürdet, die ſie auf die Dauer nicht tragen können. Er gefährdet den Staat auch in merkantilſcher und militäriſcher Beziehung. Dieſe letzten Gefahren, eine kleine Honvedauswallung abgerechnet, kamen biſher nicht zum offenen Ausbruch, und inſofern kann man wohl von dem ſprichwörtlichen Glücke Deſtreichs reden. Der rieſige Ernteertrag in Ungarn, der alle Erwartungen übertreffende Getreideexport macht die Ungarn zum erſtenmal ſeit Jahrzehnten zu willigen Steuerzahlern, die auf Ungarn entfallende Quote kommt voll und rechtzeitig ein, die Befürchtung, daß vielleicht auch dieſe, ſo unzureichend ſie iſt, von den cisleithaniſchen (sit venia verbo) Provinzen müſſe aufgebracht werden, trifft in dieſem Jahre nicht zu. Mit gefüllter Geldtaſche iſt man auch für politiſche Agitationen weniger zugänglich

zumeist nur auf den ruhigen Genuß des leicht Erworbenen bedacht. Was von Agitationen vorkommt, bedroht das ungarische Ministerium und die diesem ergebene Partei — die Majorität des ungarischen Landtages, ebenso sehr wie die wiener Regierung und zwingt jenes zu einer gewissen Nachgiebigkeit, empfiehlt ihm die Vermeidung jedes Conflictes, durch welche die mühsam gedämpften Volksleidenschaften aufgerufen werden könnten. Die Deakpartei, mit reichen Regierungsprüfunden bedacht, hat bereits ganz den Charakter einer quietistischen Regierungspartei angenommen, Deak selbst mit seinen streng abgegrenzten Rechtsforderungen, seiner ausschließlichen Defensivität ist niemals der großen Masse des Volkes verständlich gewesen. Sollte diese Gelegenheit erhalten, sich politisch zu regen, sollte ein neues ungarisches Parlament in einem schlechten Getreidejahre zusammentreten, so werden andere Stimmen als jene der Deakpartei den Ton angeben, so werden alle die bedenklichen Punkte des Ausgleiches Fleisch und Farbe gewinnen. Das Schlimme ist, daß im übrigen Oestreich der Ausgleich als ein Uebel, dem man nun einmal nicht entgehen konnte, angesehen wird, ein Wanken desselben mit einer gewissen Schadenfreude betrachtet würde. Wir würden für die Dauer der gegenwärtigen Staatsordnung eine größere Gewähr besitzen, wenn in Ungarn noch die aristokratische Verfassung thatsächlich bestände. Die Magnatentafel ist aber die bloße Schleppe des Unterhauses geworden, die Sitten und Institutionen des Landes, bisher so aristokratisch gefärbt, sind in einer offenkundigen Versehung begriffen, das Resultat dieses Processes gänzlich unberechenbar.

Merkwürdig, während in Ungarn das aristokratische Element an politischem Einfluß verliert, hat das wiener Herrenhaus entschieden an Macht, Bedeutung und Volksthümlichkeit gewonnen. Kein Zweifel, daß es größere Capacitäten zählt, als das Haus der Abgeordneten, daß sich ihm die größere Aufmerksamkeit aller politisch Gebildeten zuwendet, nur die hier durchgeführten Debatten sachlichen Werth besitzen. Darüber wundern wir uns nicht, die östreichische Aristokratie erschien uns stets lebensfähiger als das gewöhnliche deutsche Junkerthum. Was Staunen erregt, ist die Willigkeit, mit welcher die stolzen Herren einem plebejischen Ministerium Folge leisten. An der Spitze des letzteren steht freilich der „erste Cavalier Oestreichs“. Doch sei bemerkt, daß dieses von Schmerling gespendete Compliment keine persönliche Spitze hat, sondern einfach auf das Privilegium der Auersperge, den ersten Platz auf der böhmischen Herrenbank einzunehmen, sich bezieht. Der Kern des Ministeriums ist und bleibt bürgerlich. Wir freuen uns darüber, aber ein aus dem Abgeordnetenhause hervorgegangenes Ministerium, das seine Hauptstützen im Herrenhaus findet, ist etwas so Besonderliches, daß wohl einige Zeit vergehen muß, ehe wir uns daran gewöhnen werden. Man wird

uns freilich entgegenhalten, die Majorität im Abgeordnetenhause sei ja die alte geblieben und in ihr ruhe ja die Stärke des Ministeriums. Wir wünschten, dem wäre so. Seitdem aber Giskra, Herbst, Berger, Brestel auf der Ministerbank sitzen, hat die Majorität ihr Salz, ihre Kraft verloren. Leute wie Schindler fühlen sich und maßen sich die Führerschaft an. Stimmen kann die Majorität für die Regierung, aber nicht mehr für sie sprechen, durch die Zahl, nicht durch das Gewicht der Stimmen sie unterstützen. Dazu kommt das durchaus unzuverlässige Element der Galizier in der Majorität, die Beusts Leichtsinns zu maßlosen Forderungen verlockt hat, die gänzliche Unbedeutendheit der Minorität, die eigentlich nur durch den Staberl in der Rutte repräsentirt wird und der Umstand, daß die eigentliche Opposition — die slavisch-föderalistische Partei außerhalb des Parlaments bekämpft werden muß. Das Ausbleiben der Tschechen hat sich an diesen sattfam gerächt; für das Zustandekommen der Grundgesetze war es gut, daß sie das Haus vor dem Schottenthor flohen; jetzt aber muß die Regierung alles ausbieten, daß sie diese widerhaarige Partei regelrecht mit parlamentarischen Waffen zu bekämpfen in Stand gesetzt werde. Denn ernste Verlegenheiten bereitet dieselbe nur, wenn sie auf Volksagitation angewiesen ist. In den untern Schichten der Bevölkerung besitzen die Tschechen und Slaven überhaupt ihren größten Anhang, in ihrer Bearbeitung das beste Geschick. Die neuen liberalen Institutionen, die wirklich fast unbegrenzte Pressfreiheit, das erweiterte Versammlungsrecht schärfen ihre Waffen und begünstigen ihre Tendenz, in den slavischen Provinzen die Gährung und Unzufriedenheit dauernd zu erhalten.

In dem Kampf gegen das Concordat wird zwar das Ministerium von ihnen nichts zu fürchten haben, — in dieser Frage sind die Tschechen getheilt, — desto unbequemer können sie seiner Finanzpolitik, die alle Gegner zu gemeinsamen Schritten vereinigen wird, werden. Der Sieg aber über das Concordat und die Durchführung einer gründlichen Finanzreform, das sind die beiden nächsten und wichtigsten Aufgaben der liberalen Regierung.

Die Wiener, sonst wahrlich nicht grübelnder Natur, zum Jubiliren leicht geneigt und einer sanguinischen Auffassung der Dinge gern zugethan, haben richtig eingesehen, daß sie in der berühmten Concordatsdebatte wohl den Feind glänzend besiegt, aber noch nicht aus dem Lande getrieben und zum Frieden gezwungen haben. Die Einführung der Nothweilche, die Aufhebung der geistlichen Ehegerichte hat eine größere prinzipielle als thatsächliche Bedeutung. Der Reichstag und das Ministerium erklären, daß sie sich an die Bestimmungen des Concordats nicht gebunden halten, dieser Vertrag keine Rechtskraft besitze. Daher der Jubel in den Kreisen der Bevölkerung, die nun einmal in dem Concordat die Quelle alles Unheils erblickte, sich gedemüthigt fühlte bei dem Anhören des bloßen Namens und von dem Augen-

blicke an, daß Oestreich nicht mehr der Concordatsstaat geschimpft werden kann, den Beginn einer neuen ruhmreichen Zeit rechnet. Daher auch die leidenschaftliche Opposition der Bischöfe und ihrer Verbündeten, welchen der gesetzliche Boden ihrer unbeschränkten Macht entzogen wird. Aber thatsächlich wird doch nur eine Bestimmung des Concordats verändert, genießt die Wohlthat des neuen Gesetzes nur ein verhältnißmäßig kleiner Bruchtheil der Bevölkerung, der Mischehen schließt oder in Ehesachen eine gerichtliche Entscheidung anrufen muß. Die unbedingte Unterwerfung der ehelichen Verhältnisse unter die Satzungen der Kirche widersprach den herrschenden Anschauungen, verletzte da und dort das sittliche Gefühl, den eigentlichen Nothstand bildet aber die Herrschaft der Kirche in der Schule, ihre absolute Gewalt über ihre untergeordneten Glieder und Diener. Nichts ist dringender als eine Reform der Schulverfassung, aber auch nichts schwieriger. Bei der jetzt in Oestreich dominirenden Stimmung und Strömung wird es Mühe kosten, die radicalen Halbwisser unter den Schullehrern, die den einen und den andren Brocken aus der modernen Wissenschaft aufgegriffen haben, nicht die Kraft besitzen sich fortzubilden, aber nur desto hochmüthiger auf die Welt herabsehen, bei Seite zu schieben. Sie werden sich in hellen Haufen herandrängen, um das Honorar für das unter dem Joche des Concordats erlittene Martyrium zu empfangen. Das Verhältniß der Lehrer zu den Ortspfarrern war nicht überall ein herzliches gewesen. Es steht aber zu fürchten, daß dasselbe auf dem Lande in den entlegenen Provinzen zu den Gemeinderäthen sich nicht viel freundlicher gestalten werde. Haben Pfarrer und Kaplan den Lehrer moralisch gedrückt, so wird der Gemeinderath ihn häufig materielle Noth dulden lassen, nicht in Wien, nicht in Graz und in Brünn, wohl aber in den Districten, in welchen das Schulgeld als die lästigste und überflüssigste Ausgabe, die ein ehrlicher Bauer zu zahlen habe, erachtet wird. Der Unterrichtsminister Hasner ist kein Himmelsstürmer, seine frühere Vorliebe für Hegel machte sich mehr in seiner Ausdrucksweise als in seinem Denksystem geltend. Er wird der Behauptung schwerlich widersprechen, daß auf dem platten Lande trotz alledem der Pfarrer die idealen Interessen am besten vertritt, und wenn er sich auch Rechte über den Schullehrer anmaßt, doch die Rechte der Schule gegenüber dem Landvolk am kräftigsten vertritt. Hasner hat auch den confessionellen Charakter der Volksschule aufrecht erhalten, und von der Mittelschule nicht ausgeschlossen, was freilich schlimmer ist, weil es zu Streit Anlaß gibt, als wenn er ihn offen ausgesprochen hätte. Das wagte er aber nicht; und darin, in der Furcht, auf einer der beiden Seiten anzustoßen, liegt die Hauptschwäche der liberalen Schulreform. Es wird nicht lange währen und die in Schul- und Kirchenfragen überaus zahlreiche radicale Partei wird neue Klagen über Bedrückung und Knechtung der Schule ausstoßen; wenn aber das liberale

Ministerium sich noch so ehrlich bemüht, radicale Ausschreitungen zu hindern, schon um den Monarchen, dem einflußreiche Persönlichkeiten in kirchlichem Sinne zusprechen, den Erziehung und Angewöhnung kirchlich gestimmt haben, nicht noch mißtrauischer zu machen, die Kirchenfürsten mit der clericalen Partei werden niemals sich ausöhnen, niemals aufhören, gegen die „Concordatsbrecher“ anzustürmen. Das liberale Ministerium muß vielfach ängstlichere Rücksichten nehmen als eine conservative Regierung, es durfte z. B. die Einziehung des Kirchenvermögens nicht in seine Finanzpläne aufnehmen, denn nur Schritt für Schritt kann es gegen seine mächtigen Gegner vorgehen, es konnte namentlich jetzt sich nicht dem Vorwurf aussetzen, daß es noch andere als sittlich-ideale Gründe gegen das Concordat ins Feld führe, das wird aber nicht hindern, daß gegen sein Finanzproject Clericale, Feudale und Föderalisten vereint kämpfen werden. Und wie es scheint nicht ohne Erfolg. Der Reformplan des wackern Dr. Brestl, dem seine alten Freunde vom Jahre 1848 her alles Andere eher geweissagt hätten, als seinen Einzug in den Palast des Finanzministeriums, der als ein trefflicher abstracter Finanzkritiker große Achtung besaß, in dem aber Niemand eine wirkliche schöpferische Begabung vermuthete, hat in der That gar arge Schwächen. Nicht die Couponsteuer oder klarer gesprochen die Zinsenreduction ist an sich zu tadeln. Den Minister trifft keine Verantwortlichkeit dafür, daß er zu einer Maßregel greift, die schon längst alle Welt als unabweisbar bezeichnet hat und die durch Verschiebung und Verschleppung nur an Härte zugenommen hätte. Welche politische Naivetät gehört aber dazu, diese zwölf Millionen als Strafe zu bezeichnen, welche den Deutschösterreichern und Staatsgläubigern dafür auferlegt ward, daß die Ungarn im Ausgleiche zu günstige Bedingungen erhalten hatten. „Die 12 Millionen, sagt Brestl im Reichstag, sind derjenige Beitrag, welchen Ungarn weniger leistet, als es nach dem Verhältniß zu leisten hätte.“ Das gebrauchte Wort weckte diesseits und jenseits der Leitha ein vielfältiges Echo. — Vollends unausführbar ist die auf drei Jahre vertheilte, zur Deckung des Deficits bestimmte Capitalsteuer. Doch darüber wird bei Gelegenheit der Reichstagsdebatten weiter zu reden sein. Hier sei nur noch der Punkt hervorgehoben, welcher die Achillesferse des Finanzplanes wie des ministeriellen Liberalismus überhaupt bildet: die Abhängigkeit der Minister von Herrn v. Beust und ihre Gleichgiltigkeit gegen die äußere Politik, als ob diese auf den Gang der inneren Reformen keinen Einfluß hätte.

Die Sache verhält sich so, daß das Cabinet Biszra wirklich den kräftigsten Schutz bei dem Reichskanzler findet, nur durch seinen Einfluß eingesetzt wurde, nur so lange er es schützt, sich erhalten kann. Er hat dem widerstrebenden Hofe auch diese Maßregel als nothwendig dargestellt, als einen Schritt, der dem erwünschten Ziele, die Macht Oestreichs in Deutschland

wieder herzustellen, sicher näher bringt. Denn das ist und bleibt, mag man officiell noch so oft es berichtigen, das Ziel der Beust'schen Politik. Momentan hat er auf die Unterstützung der deutschen Ultramontanen verzichtet, weil ihm die Rehabilitation des liberalen Charakters der österreichischen Regierung wichtiger schien, weil er zunächst die liberale Partei in Deutschland zu zersetzen wünscht und weil er weiß, daß die Ultramontanen in Deutschland schließlich doch mit Oestreich gehen. Die Idee der Trias wird bei der nächsten passenden Gelegenheit wieder auftauchen, als der rechte Uebergang zur Restauration der alten österreichischen Hegemonie. Vorläufig überläßt man es Heißspornen, sich für dieselbe zu erhitzen. Denn obgleich Herr v. Beust die fieberhafte Vielgeschäftigkeit aus seiner früheren kleinstaatlichen Existenz beibehalten hat, so ist er doch soweit großstaatlich geworden, daß er nicht vor der Zeit Programme aufstellt, welche die halbe Welt zu den Waffen rufen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß die öffentliche Meinung Oestreichs ihm darin beistimmt. Für die liberalen Zeitungen Wiens ist Jacoby der einzige Normalmensch, Frese und Mai die einzigen idealen Charaktere die Deutschland besitzt, und Eckardt und Geim Acquisitionen, um welche wir die glücklichen Wiener über die Maßen beneiden. Alles was großdeutsch heißt und preußenfeindlich ist, findet in Wien bis in hohe Kreise hinauf die liebenswürdigste Aufnahme. Das liberale Ministerium sieht es nicht, und will nicht sehen, wie dadurch seine Existenz allmählich untergraben wird. Nicht an die Ungarn hatte Brestl seine Rede zu richten, und sie darüber auszukanken, daß sie 12 Millionen zu wenig zahlen. Von Herrn v. Beust hatte er Garantien einer dauernden Friedenspolitik sich zu holen, von der Verminderung des Kriegsbudgets die Finanzreform abhängig zu machen. Statt dessen spricht er mit einer an das Sächsische streifenden Bonhommie von einer nicht unwahrscheinlichen Kriegsbereitschaft in der nächsten Zeit.

Es jubelten die Wiener, als Anastasius Grün im Herrenhause die Continuität des österreichischen Verfassungslebens mit kräftiger Stimme hervorhob und aussprach, daß in den Augen des Volkes das Jahr 1868 die Fortsetzung des Jahres 1848 ohne dessen revolutionäre Gräuelp und kindische Uebertreibungen bedeutete. Was aber das Jahr 1848 so bedeutend macht in der Geschichte Oestreichs, das ist, daß damals zuerst die liberale österreichische Staatsidee: „das Leben Oestreichs in sich und für sich“ proclamirt ward. Im unmittelbarem Zusammenhange damit stand, daß man auf jeden schielenden Seitenblick nach Frankfurt verzichtete, bei aller Anerkennung der Zusammengehörigkeit Oestreichs und Deutschlands in Sachen der Cultur doch für Oestreich und Deutschland eine selbständige, unabhängige politische Organisation verlangte. Als die Regierung die einheitliche österreichische Staatsidee gewaltsam zertrümmerte, wieder die alten Gleise betrat, da kam auch in Oestreich die Reaction zur

Geltung, hatte es mit der Freiheit sein Ende. Und so wird es wieder kommen. Wir freuen uns über jeden liberalen Fortschritt in Oestreich, wir werden aber an seine Dauer erst dann glauben, wenn wir sehen, daß sich Oestreich mit Oestreich begnügt, und daß nicht verschiebbare Reichsgrenzen, sondern feste Staatsgrenzen zwischen ihm und uns errichtet sind.

A. Springer.

## Gegen die böhmische Wenzelskrone.

Von einem Deutsch-Böhmen.

In Nr. 11 dieser Blätter befindet sich unter dem Titel: „die Bedeutung der böhmischen Wenzelskrone“ das staatsrechtliche Programm der Fraction der czechischen Landtagsabgeordneten in Böhmen und Mähren, das einerseits auf die Wiederbelebung der alten ständischen Landesvertretung und andererseits auf die Lockerung des Anschlusses von Böhmen, Mähren und Schlessien an Gesamtösterreich hinausgeht. Wir dürfen es wohl als bekannt annehmen, daß diese „nationale“ Fraction in den genannten Landtagen nur ein einziges Mal — unter dem unglückseligen Rögime Belcredi — durch ein Bündniß mit dem Feudaladel und der Clerisei sich der Majorität gegenüber den Vertretern der deutschen Bevölkerung dieser drei Länder rühmen konnte und in welchem Verhältnisse somit jenes Programm zu den Wünschen der fortschrittlich gesinnten Landesbevölkerungen stehe. Nicht so bekannt, noch weniger ersichtlich aus dem genannten Aufsatz ist es, wie es sich mit dem Gebrauche und Sinne des Wortes „St. Wenzelskrone“ verhalte. — Nach der Art, wie dort von demselben gesprochen wird, müßte man glauben, diese Bezeichnung sei hier zu Lande nicht nur gäng und gäbe, sondern sogar, seit Prof. Höfler die Aufnahme der richtigen und gebräuchlichen Bezeichnung in die Landtagsadresse gegen die vorerwähnte Majorität nicht durchzusetzen vermochte, „erst recht beliebt geworden“. Dem gegenüber muß constatirt werden, daß diese Bezeichnung allerdings zu einer Art politischen Schlagwortes geworden ist — aber einzig und allein in der czechischen Journalistik der neuesten Zeit; die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlessiens, sowie außer den Czechen alle Oestreicher haben das neue Wort erst seit 1866 nur eben von der angegebenen Quelle aus kennen gelernt. Wir kennen wohl die östreichischen Kronländer Böhmen, Mähren und Schlessien; eine östreichische Ländergruppe unter dem seltsamen Titel der „St. Wenzelskrone“ kennen wir ebensowenig, als sich dieselbe in irgend einer Geographie oder einem Atlas der Welt vorfindet. In der ganzen deutschen und magyarischen Journalistik